



Foto: pixabay/Stephanie Pratt

Die meisten ehemaligen Krebspatienten wünschen sich im Laufe ihres Lebens leibliche Kinder. Eine Studie erhob Daten zum Gesundheitszustand ihrer Nachkommen.

Kinderwunsch und Krebs

Neue Ergebnisse aus der FeCt Nachkommenstudie

Der Wunsch nach leiblichen Kindern ist bei jungen Erwachsenen, die als Kinder oder Jugendliche krebskrank waren, genauso häufig wie bei Gleichaltrigen aus der Allgemeinbevölkerung. Umfragen zeigen allerdings, dass bei ehemals Betroffenen Ängste und Unsicherheiten in Bezug auf die Gesundheit und Entwicklung ihrer Kinder bestehen. Hierbei steht zum einen die Angst im Vordergrund, das eigene Kind könnte ebenfalls an Krebs erkranken. Zum anderen befürchten Betroffene, dass ihre zurückliegende Krebstherapie dazu führen könnte, dass das eigene Kind mit Fehlbildungen zur Welt kommen oder gesundheitliche Einschränkungen haben könnte.

Um zu untersuchen, ob für Nachkommen ehemaliger Krebspatienten tatsächlich ein erhöhtes gesundheitliches Risiko besteht, erhebt die Arbeitsgruppe „Fertilität nach Chemo- und Strahlentherapie im Kindes- und Jugendalter“ (FeCt) seit 2010 Daten zum Gesundheitszustand der Kinder ehemaliger Krebspatienten im Rahmen der FeCt Nachkommenstudie.

In zwei bundesweiten Befragungswellen, 2013/14 und 2015/2016, wurden Angaben zu Krankheiten, Wohlbefinden, Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen und Gesundheitsverhalten von Kindern

ehemaliger Krebspatienten ermittelt. Die Ergebnisse innerhalb dieser Gruppe wurden anschließend mit denen von Kindern aus der deutschen Allgemeinbevölkerung verglichen.

Sorge um Gesundheit der Kinder

In einer ersten Auswertung der Studie bestätigte sich die Erkenntnis: Die Gesundheit der leiblichen Kinder ist für ehemalige Krebspatienten ein wichtiges Thema. Etwas mehr als die Hälfte (56,2 Prozent) der Befragten gaben an, eine mäßige bis sehr große Angst zu haben, ihr Kind könne ebenfalls an Krebs erkranken. Bezüglich anderer gesundheitlicher Probleme ihrer Kinder gaben etwa 20 Prozent der Befragten an, besorgt zu sein. Auch die insgesamt erfreulich hohe Teilnahmerate (65,8 Prozent) lässt auf ein gesteigertes Interesse der Betroffenen an dem Thema Gesundheit der Nachkommen schließen.

Verhalten betroffener Familien

Die FeCt Nachkommenstudie konnte zeigen, dass Schwangere, die selbst oder deren Partner eine Krebserkrankung durchgemacht haben, in der Schwangerschaft seltener Alkohol konsumierten und

rauchten. Auch nach der Entbindung achteten diese Eltern verstärkt darauf, dass in Anwesenheit ihrer Kinder nicht geraucht wurde.

Die zurückliegende Krebserkrankung der Eltern beeinflusste das familiäre Gesundheitsverhalten auch hinsichtlich der Inanspruchnahme von Gesundheits- und Vorsorgeleistungen: Während Allgemeinmediziner und Kinderärzte gleich häufig aufgesucht wurden wie von Kindern aus der Allgemeinbevölkerung, konsultierten ehemalige Krebspatienten mit ihren Kindern häufiger Fachärzte (z.B. für Zahnmedizin und Hauterkrankungen) und Heilpraktiker.

Bezüglich empfohlener Vorsorgeuntersuchungen und Impfungen wurde eine sehr hohe Inanspruchnahme in der Gruppe der Familien ehemals an Krebs Erkrankter deutlich: 93,9 Prozent nahmen alle Vorsorgen (U3-U9) wahr. Auch die Impfraten unter den Kindern ehemaliger Patienten waren entsprechend hoch: Gegen Mumps, Masern und Röteln wurde im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung deutlich häufiger geimpft.

Erkenntnisse

Es gibt Krebsprädispositionssyndrome, die vererbbar sind. Die Mitglieder der betroffenen Familien tragen ein erhöhtes Risiko, im Laufe des Lebens an bestimmten Krebsformen zu erkranken. Betroffene Familien sollten sich daher im Falle eines Kinderwunsches entsprechend individuell beraten lassen.

Für Familien, in denen keine vererbte Krebserkrankung der Eltern zugrunde liegt, konnte die FeCt Studie zeigen, dass die Nachkommen im Kindesalter erfreulicherweise nicht häufiger an Krebs erkranken als Nachkommen der Allgemeinbevölkerung. Auch Fehlbildungen traten in dieser Gruppe nicht häufiger auf als unter den Nachkommen der Vergleichsgruppe.

Überlebende einer Krebserkrankung im Kindesalter sind zur Erfüllung ihres Kinderwunsches häufiger auf eine künstliche Befruchtung angewiesen, um ihren Kinderwunsch zu erfüllen (4,6 Prozent gegenüber 2,6 Prozent in der deutschen Allgemeinbevölkerung). Es wurde daher auch gesondert untersucht, welchen Einfluss eine künstliche Befruchtung auf die Gesundheit von Kindern ehemaliger Krebspatienten hat. Es zeigte sich, dass für jene Kinder von ehemaligen Patienten, die nach einer künstlichen Befruchtung geboren wurden, das Risiko, an Krebs zu erkranken oder mit Fehlbildungen geboren zu werden, ebenfalls nicht erhöht ist.

Fazit

Große Studien mit mehreren 1.000 Personen in Nordeuropa und den USA haben bereits gezeigt, dass – seltene vererbte Krebsprädispositionssyndrome und genetisch bedingte Fehlbildungen ausgenommen – kein erhöhtes Krebsrisiko oder Fehlbildungsrisiko für Nachkommen von Patienten mit einer Krebserkrankung besteht.

Diese Beobachtung konnte in der FeCt Studie bestätigt werden. Es gibt aktuell keinen Anhalt dafür, dass die zur Therapie der Krebserkrankung erforderlichen Maßnahmen wie eine Chemotherapie oder eine Strahlentherapie das Risiko der Nachkommen

von Krebspatienten für eine Krebserkrankung im Kindesalter erhöht. Dies gilt auch dann, wenn die Schwangerschaft mit Hilfe einer künstlichen Befruchtung zustande kam.

Darüber hinaus zeigte die FeCt Nachkommenstudie, dass ehemals an Krebs erkrankte Personen sich gesundheitsbewusster verhalten, häufiger an Vorsorgeuntersuchungen teilnehmen und sorgfältiger auf einen Impfschutz ihrer Kinder achten als die Umfrageteilnehmer aus der Vergleichsgruppe.

Betroffene können nach aktuellem Kenntnisstand hinsichtlich ihrer Sorgen beruhigt und in ihrem Wunsch nach leiblichen Kindern bestärkt werden. ■



Anja
Borgmann-Staudt



Greta
Sommerhäuser



Magdalena
Balcerek

Kontakt:

Prof. Dr. Anja Borgmann-Staudt
Charité-Universitätsmedizin Berlin
Klinik für Pädiatrie m. S. Onkologie und Hämatologie
Augustenburger Platz 1, 13353 Berlin
E-Mail: anja.borgmann@charite.de

Infobox: Zur Methodik der FeCt Nachkommenstudie 2013-2019

In zwei bundesweiten Erhebungswellen in den Jahren 2013/14 und 2015/16 wurden insgesamt 1 295 ehemalige Krebspatienten, von denen aus vorangegangenen Studien bekannt war, dass sie eigene Kinder haben, durch das Deutsche Kinderkrebsregister (DKKR) zur Studienteilnahme eingeladen. Insgesamt nahmen 852 Personen (65,8 Prozent) der kontaktierten Personen an der Umfrage teil.

Als aktuelles Vergleichskollektiv der FeCt Nachkommenstudie wurden die Teilnehmer des bundesweiten Kinder- und -Jugendlichen-Gesundheitssurveys (KiGGS) des Robert-Koch-Instituts ausgewählt. Um die Angaben der FeCt Studienteilnehmer mit denen der Allgemeinbevölkerung vergleichen zu können, wurden die Studienfragebögen der FeCt Nachkommenstudie an die der KiGGS-Studie angelehnt.

Momentan werden die Nachkommen ehemaliger Krebspatienten hinsichtlich ihres Wohlbefindens untersucht. Berücksichtigt werden das physische und psychische Wohlbefinden sowie die Zufriedenheit bezüglich Familienleben und sozialem Umfeld. Die vorläufigen Analysen zeigen auch hier, dass sich Kinder ehemaliger Krebspatienten mindestens genauso wohlfühlen wie Kinder der Allgemeinbevölkerung. Sobald die weiteren Ergebnisse veröffentlicht sind, stehen diese auf der Homepage der Studiengruppe zur Verfügung:

https://kinderonkologie.charite.de/forschung/ag_borgmann_staudt/

